

Ein frauenbewegter interkultureller Ideentransfer. Die bürgerliche Frauen- bewegung in Deutschland und ihre Aneignung des englischen Abolitionismus

KERSTIN WOLFF

Beschäftigt man sich mit Prozessen internationalen Ideenaustausches, geraten die großen sozialen Bewegungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts recht schnell als Träger solcher Prozesse in den Blick. Dies kann nicht weiter erstaunen, haben neuere Forschungen doch gezeigt, dass es eine wichtige Funktion von Kulturimporten ist, bestehende Verhältnisse zu rechtfertigen oder in Frage zu stellen (vgl. Paulmann 1998: 25). Genau diese Möglichkeit machten Kulturimporte für gesellschaftliche Protestbewegungen aber so interessant, denn mit einem kritischen Vergleich zwischen Ländern hatten diese Bewegungen einen Weg gefunden, der eigenen Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten. Damit war die Grundvoraussetzung für einen Kulturtransfer, nämlich das Interesse am ›Fremden‹, bereits in die Struktur von sozialen Bewegungen eingeschrieben. Soziale Bewegungen und ihre TrägerInnen wurden damit zu einer der Gruppen, die einen Kulturtransfer ermöglichten bzw. diesen gestalteten.

Dass soziale Bewegungen als GestalterInnen solcher Transferprozesse neuerdings auch tatsächlich untersucht werden, hat mit einer fundamentalen Ausweitung des Forschungsblicks zu tun. Nicht mehr nur die so genannte ›Hochkultur‹ oder ein bestimmtes Verständnis von Kultur und ihre VermittlerInnen stehen im Zentrum des Interesses, vielmehr nimmt die Kulturtransferforschung

»[...] die Wege, Medien und sprachlichen Bedingungen für die Vermittlung von Kenntnissen über das jeweils andere Land zum Ausgangspunkt der For-

schung. [...] [Die Forschung; K.W.] thematisiert, aus welchen Motiven heraus Wissen erworben, nach welchen Kriterien das Wissenswerte selektiert und zu welchen Zwecken die erworbene Information benutzt wurde.« (Ebd.: 31)

Im Folgenden möchte ich eine Gruppierung und die entsprechenden Aktivistinnen vorstellen, die sich im ›langen‹ 19. Jahrhundert als Akteurinnen eines gelebten Kulturtransfers begriffen und diesen auch aktiv gestalteten. Gemeint sind die Protagonistinnen der internationalen Frauenbewegungen, die in Europa, in Nord- und Südamerika, in Australien und teilweise auch im asiatischen und russischen Raum entstanden und langfristig massive Veränderungen der Geschlechterrollen mit sich brachten.

Die Vertreterinnen der Frauenbewegungen nahmen sich sehr dezidiert als weltumspannende Bewegung wahr. So schrieb zum Beispiel Alice Salomon:

›Wenn man versucht, die Frauenbewegung in den verschiedenen Ländern als ein Ganzes zu betrachten, so ist immer wieder überraschend, festzustellen, wie einheitlich die modernen Frauenbewegungen [...] im Grunde doch sind. Es sind die gleichen Überzeugungen, die die Frauen aller Länder erfüllen; die gleichen Ziele, die sie anstreben und daher auch die gleichen Ideen, die sich überall durchsetzen; die gleichen Forderungen, die erfüllt werden müssen.‹ (Salomon 1912: 29)

Trotz dieser Gleichheit der Forderungen ist die Entwicklung und die Geschichte der verschiedenen nationalen Frauenbewegungen nicht identisch. Jede nationale Bewegung entwickelte selbstständig Themenschwerpunkte und eigene Diskussionen um Wege und Ziele. Durch vielfältige und sehr intensiv genutzte Kontakte zwischen den einzelnen Protagonistinnen und zwischen einzelnen Verbänden oder Vereinen entstand aber auch so etwas wie ein ›internationaler Ideenmarkt‹, auf dem Probleme und deren Lösungen ebenso verhandelt wie erfolgreiche bzw. weniger erfolgreiche Strategien sowie Erfahrungen ausgetauscht wurden. Besonders wichtig wurden hier internationale Tagungen und Treffen, die entweder zu einzelnen Themen abgehalten wurden oder regelmäßige Treffen waren, so z.B. die alle fünf Jahre stattfindenden Konferenzen des ›International Council of Women (ICW)‹. So kam es innerhalb der Bewegungen zu einem Nehmen und Geben, zu einem internationalen Transfer von Ideen und Vorstellungen. Begünstigt hat diesen sehr regen Kulturtransfer, dass sich hier Menschen zusammen fanden, die aus ähnlichen sozialen Kontexten kamen und konkrete gesellschaftliche Interessen teilten. Wobei das gemeinsame Interesse war, die Möglichkeiten des Kulturtransfers für den eigenen nationalen Kampf zu nutzen.

Dabei lässt sich beobachten, dass innerhalb der Frauenbewegungslandschaft nicht jeder Ideen-Transfer gleich gut gelang, bzw. dass es auch Ideen gab, die in einem Land als besonders wichtig erachtet wurden, die den Sprung über die nationale Grenze aber nicht schafften. Die Frage stellt sich also: Was machte einen ›gelungenen‹ Transfer aus? Gab es Bedingungen, die national erfüllt sein mussten, um eine internationale Idee produktiv aufnehmen zu können und: Was passierte eigentlich auf der Seite der aufnehmenden Institution? Neben die Frage, welche Themen und Ideen politisch aufgenommen wurden, tritt also auch die Frage, wie es gelang, die Idee in die Struktur, in die Organisation – in diesem Fall in die bürgerliche Frauenbewegung des Deutschen Kaiserreiches – zu integrieren. Um diese Fragen beantworten zu können, soll im Folgenden die Aneignung des Abolitionismus im Deutschen Kaiserreich vorgestellt werden.¹

Wie der Abolitionismus ins Deutsche Kaiserreich kam – die Geschichte einer schwierigen Aneignung

Im Gegensatz zu Großbritannien ist die Geschichte des Abolitionismus in Deutschland fast gänzlich unbekannt.² Zu diesem Umstand trägt sicher auch der ungewöhnliche Name bei, der – wenn überhaupt – mit der Bewegung der Sklavenbefreiung in den USA gleichgesetzt wird. Doch auch

1 | Es ist mir bewusst, dass ein Transfer immer stattfindet, es also nicht von einem ›positiven‹ Ergebnis abhängt, ob ein Transfer ›glückt‹ oder nicht. Es geht immer um einen Prozess der produktiven Aneignung, nicht um eine originalgetreue Übertragung (vgl. Paulmann 1998: 23). In diesem Fall kann man trotzdem von einem ›Gelingen‹ bzw. ›Scheitern‹ sprechen, denn die ›Internationale Abolitionistische Föderation (IAF)‹ versuchte durch den Import ihrer Ideen einen deutschen Zweigverein der internationalen Organisation zu gründen. Ein ›Scheitern‹ bedeutet in diesem Zusammenhang also die Nichtgründung einer solchen Institution im Deutschen Kaiserreich, ein ›Gelingen‹ dementsprechend die Gründung.

2 | Lutz Sauerteig hat bereits 1998 auf den wichtigen Kulturtransfer des Abolitionismus nach Deutschland aufmerksam gemacht und die Stationen der Aneignung benannt. Im Gegensatz zu ihm betrachte ich diesen Transfer lediglich aus dem Blickwinkel der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung und versuche darzustellen, welche organisatorischen Bedingungen in dieser Institution vorhanden sein mussten, damit ein Ideentransfer gelingen konnte. Dieser Blickwinkel kommt bei Sauerteig nicht vor, da er sich sehr stark auf den Aufnahmeprozess bezieht und die Frauenbewegung nicht als Organisation von innen heraus betrachtet (vgl. Sauerteig 1998: 159ff.).

in Europa hat es abolitionistische Bewegungen gegeben, wie jene, die hier vorgestellt werden soll und die die Abschaffung der Reglementierung der Prostitution zum Ziel hatte.

Organisiert hatte sich die Bewegung in Großbritannien, nachdem ab den 1860er Jahren versucht wurde, die Reglementierung der Prostitution einzuführen. Diese Reglementierung, wie sie in fast allen europäischen Ländern vorzufinden war, meinte Zwangsuntersuchung und -behandlung von Prostituierten und das Einschreiben der Frauen in sog. »Dirnenlisten« (vgl. Gleß 1999; Malkmus 2005). Diese Maßnahmen schienen für eine Eindämmung von Geschlechtskrankheiten, vor allem der unheilbaren Syphilis, dringend notwendig zu sein, denn die Prostitution – genauer gesagt, die Prostituierten – galten als Hauptinfektionsherd. Im Gegensatz zu anderen Ländern entbrannte in Großbritannien um dieses Vorgehen ein heftiger Streit. Liberale Frauen und Männer schlossen sich zusammen, um gegen die »weibliche Sklaverei« vorzugehen. Vor allem der »Ladies National Association for the Repeal of the Contagious Diseases Acts (LNA)« – gegründet und geleitet von Josephine Butler – gelang es, »[...] ihre Forderungen durch Auftritte in vielen Städten in der englischen Öffentlichkeit lautstark zu verbreiten« (Sauerteig 1998: 162).

Der massive Protest hatte schließlich Erfolg. 1886 wurden in Großbritannien (ausgenommen war Indien als englische Kolonie) die diskriminierenden Gesetze wieder abgeschafft. Zu diesem Zeitpunkt war der englische Abolitionismus aber schon längst eine europaweite Protestbewegung, die sich 1875 als »Internationale Abolitionistische Föderation (IAF)« organisiert hatte (vgl. Summers 2007: 289ff.).

Vor dem Hintergrund dieser Erfolgsgeschichte ist es mehr als erstaunlich, dass sich im Deutschen Kaiserreich erst knapp 25 Jahre nach der Gründung der IAF die ersten abolitionistischen Ortsvereine gründeten. Die Frage stellt sich: Warum so spät?

Bei genauerer Betrachtung kann man feststellen, dass es bereits 1880 einen ersten Versuch gab, den Abolitionismus ins Deutsche Kaiserreich zu tragen. Gräfin Gertrud Guillaume-Schack gründete in diesem Jahr den »Deutschen Kulturbund«, der sich als deutscher Ableger der englischen Bewegung verstand. Guillaume-Schack war 1877 in der Schweiz oder 1878 in Paris mit dem Abolitionismus in Berührung gekommen und war Mitglied des Exekutivkomitees der IAF (vgl. Sauerteig 1998: 175).

Die politische Arbeit des »Deutschen Kulturbundes« gestaltete sich ausgesprochen schwierig. Der Tabubruch, den es darstellte, als bürgerliche Frau öffentlich über Prostitution und deren Regulierung zu sprechen, war nach wie vor enorm. Deutlich wurde dies 1882, als Guillaume-Schack in Darmstadt bei einem Vortrag verhaftet wurde und die Anklage auf »groben Unfug« lautete (Papritz 1901: 170). Da der Bund in den nächsten Jahren

keine Mitstreiterinnen und vor allem keine Mitstreiter gewann, wandte sich Guillaume-Schack an die deutsche Sozialdemokratie, die ihr Anliegen tatsächlich auch positiv aufnahm und unterstützte. Dieser Schritt erwies sich jedoch als verhängnisvoll für die Sache der AbolitionistInnen. Da die deutsche Sozialdemokratie unter den Bismarckschen Sozialistengesetzen stand, geriet die abolitionistische Bewegung noch viel stärker unter polizeiliche Beobachtung und war künftig weiteren Repressionen ausgesetzt. Schließlich verließ Gräfin Guillaume-Schack 1885 das Reich in Richtung Großbritannien, der ›Deutsche Kulturbund‹ löste sich auf (vgl. ebd.: 172) und der erste Versuch des Abolitionismus in Deutschland zu agieren war gescheitert.

Mit dem Scheitern des ersten Versuches verschwand das Thema erst einmal für ein paar Jahre aus dem Bewusstsein der Gesellschaft. Allerdings nicht für lange, denn 1889 gründete Hanna Bieber-Böhm den Verein ›Jugendschutz‹, der in seiner Satzung festlegte:

»[...] der Jugend den Schutz zu gewähren, dessen sie dem Leichtsinn, dem Laster und der Grausamkeit gegenüber dringend bedarf, die Unsittlichkeit, welche die Grundlage des Staates, die Familie, an der Wurzel untergräbt, auf das energischste durch Wort und Schrift und durch praktische Massnahmen zu bekämpfen und das sittliche Pflichtbewusstsein zu wecken und zu fördern.« (Zit.n. Pappritz 1901: 172f.)

Neben der praktischen sozialfürsgerischen Arbeit versuchte Hanna Bieber-Böhm mit ihrem Verein auch propagandistisch und politisch tätig zu werden. So gab der Verein Flugschriften und Broschüren zur Sittlichkeitsfrage heraus und gründete Heime für alleinstehende erwerbstätige Mädchen. Dabei trat die Gründerin für eine Politik ein, die auf die komplette Abschaffung der Prostitution zielte und entwickelte dafür ein Konzept, das Prostitution unter Strafe stellte: »Bestrafung der Prostitution und zwar Bestrafung von Frauen und Männern, die sich prostituieren, wie auch Bestrafung derjenigen, die durch Geld oder andre Versprechungen jemanden verleiten, sich zu prostituieren« (Pappritz 1901: 180). Mit dieser restriktiven Politik vertrat Hanna Bieber-Böhm einen ›deutschen Sonderweg‹, der international nicht anschlussfähig war, denn die IAF lehnte die Bestrafung der Prostitution vehement ab. Allerdings gelang es Bieber-Böhm, auf der ersten Generalversammlung des ›Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF)‹ dieses Thema in ihrem Sinne zu besetzen und eine Petition zu verabschieden, die ihre Handschrift trug. Auch wenn das Prostitutionsthema nun in der bürgerlichen Frauenbewegung angekommen war, kann auch hier nicht von einem ›gelungenen‹ Kulturtransfer gesprochen werden, da sich die deutschen Vertreterinnen nicht der IAF anschlossen und auch nicht deren inhaltliche Argumentation teilten (vgl. Wobbe 1989: 39ff.).

Dies änderte sich erst, als sich 1899 die ersten abolitionistischen Zweigvereine der IAF in Hamburg und Berlin gründeten, die sich 1904 in Dresden zum deutschen Zweig der IAF zusammenschlossen. Die diesmal erfolgreiche Einführung des Abolitionismus in Deutschland war einer dritten Person zu verdanken, nämlich Anna Pappritz. Diese hatte erst 1895 auf einer Englandreise den Abolitionismus kennen gelernt und beschlossen, sich künftig für dieses Arbeitsgebiet in Deutschland zu engagieren.

Dieser dritte Versuch war nun sowohl national als auch international erfolgreich. Innerhalb weniger Jahre gründeten sich deutsche Ortsvereine, entstand ein nationaler deutscher Zweig, der Mitglied in der IAF wurde, und die Ansichten der AbolitionistInnen beherrschten in den nächsten Jahren die Sittlichkeits-Diskussionen – nicht nur innerhalb des BDF –, auch wenn die Bewegung nie so erfolgreich wurde wie in England. Innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung errang Anna Pappritz über die Jahre eine herausgehobene Stellung. 1902 wurde sie als Vorstandsmitglied in den BDF gewählt; 1905 übernahm sie die Sittlichkeitskommission des Bundes. Ebenfalls im Jahr 1902 hatte sie sich für die Gründung der ›Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten‹ eingesetzt und wurde auf der konstituierenden Sitzung als einzige Frau zur Beisitzerin gewählt; ab 1928 war sie die erste Frau im Vorstand dieser Organisation. Überall vertrat sie uneingeschränkt abolitionistische Ideen und setzte sich sowohl national als auch international für deren Verwirklichung ein (vgl. Göttert 1995: 50ff.).

Betrachtet man diese kurze Geschichte einer zuletzt doch erfolgreichen Aneignung, stellt sich die Frage, ob der Organisationsgrad der aufnehmenden Institution (in diesem Falle die bürgerliche Frauenbewegung) eine Rolle beim Gelingen des Ideentransfers spielt. Denn es fällt durchaus auf, dass der Transfer des Abolitionismus in einer Zeit gelang, als alle sozialen Bewegungen des Kaiserreiches in eine Hochphase eintraten – so auch die Frauenbewegung. Die knapp 15 Jahre zwischen der Aufhebung der Sozialistengesetze und dem Beginn des Ersten Weltkrieges haben »[...] im wilhelminischen Deutschland auch für andere Soziale Bewegungen, wie die Arbeiter- und die Gewerkschaftsbewegung, sowie für soziale und politische Reformgruppen, aber auch für einige Parteien – allen voran die Sozialdemokratie – einen Mobilisierungsschub mit sich gebracht« (Wischermann 2003: 59). Ein liberalerer Gestaltungswille und das Verlangen nach gesellschaftlichen Reformen wurden unüberhörbar, und so waren auch die Fragen, die die Frauenbewegungen seit den späten 1860er Jahren aufgeworfen hatten, um 1900 »[...] in den Kanon der brennenden ›sozialen Fragen der Gegenwart‹ aufgenommen worden« (ebd.). Ein zahlenmäßiges Anwachsen der Bewegung verdeutlicht dies ebenso wie die stärkere Aufmerksamkeit der Medien und der Öffentlichkeit.

In welcher Entwicklungsphase befand sich aber die historische Frauenbewegung um 1900 – und vor allem: Kann dies eine Erklärung für einen ›gelingenden‹ oder ›misslingenden‹ Kulturtransfer sein?

»Der typische Verlauf sozialer Bewegungen« – Typologisierung einer Bewegung

Die historisch arbeitende Kommunikationswissenschaftlerin Susanne Kinnebrock hat auf das von Rosa Mayreder bereits 1925 aufgestellte Verlaufskonzept für soziale Bewegungen aufmerksam gemacht und gezeigt, wie dieses auch heute noch fruchtbar eingesetzt werden kann (vgl. Kinnebrock 2007: 31ff.). Die wissenschaftliche Arbeit der Österreicherin Mayreder zeigt idealtypisch, wie Bewegungen beginnen, wachsen, stagnieren und vergehen. Da Rosa Mayreder selbst Mitglied der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich war, sind ihre Beobachtungen und Erfahrungen in ihr Verlaufskonzept mit eingeflossen.³ Dies macht das Konzept von Mayreder in diesem Zusammenhang auch so interessant, denn in ihrer Analyse steckt als Modell die bürgerliche Frauenbewegung, die hier ebenfalls im Zentrum steht.⁴

Im Folgenden möchte ich fragen, ob das ›Scheitern‹ bzw. das ›Gelingen‹ der Einführung des Abolitionismus nach Deutschland mit diesem

3 | Rosa Mayreder wurde am 30. November 1858 in Wien als Rosa Obermayer geboren und starb dort am 19. Januar 1938. In den 1890er Jahren wandte sie sich der bürgerlichen Frauenbewegung zu. Sie leitete zusammen mit Auguste Fickert als Vizepräsidentin den ›Allgemeinen Österreichischen Frauenverein‹ und publizierte die »Dokumente der Frau« und das »Neue Frauenleben«. Intellektuell und politisch wichtig für sie wurde die ›Soziologische Gesellschaft‹ in Wien, die 1907 gegründet wurde und in der sie mitarbeitete. Hier hielt sie 1917 den Vortrag »Der typische Verlauf sozialer Bewegungen«, der in den 1920er Jahren publiziert wurde. Theresa Wobbe hat 1993 darauf aufmerksam gemacht, dass dieses Konzept wissenschaftlich noch immer nicht die Aufmerksamkeit genießt, die ihm eigentlich zukommt. Dies könnte unter anderem auch daran liegen, dass Mayreder – wie viele andere wissenschaftlich arbeitenden Frauenrechtlerinnen auch – Autodidaktin war und damit aus den wissenschaftlich geprägten männlichen Tradierungslinien hinausfiel (vgl. Wobbe 1993:104).

4 | Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass das Konzept von Mayreder das für diese Fragestellung angemessenste ist. Mir geht es vielmehr darum, das Modell einer Bewegungsinsiderin zu nutzen, um mich der Fragestellung des Kulturtransfers zu nähern.

Konzept besser beleuchtet werden kann, bzw. ob hier Erklärungsansätze liegen, die zeigen, welche Rahmenbedingungen für einen solchen Ideentransfer gegeben sein müssen.

Rosa Mayreder stellt in ihrer Schrift einen Dreischritt für die Entwicklung sozialer Bewegungen vor, wobei sie betont, dass die Einteilung in drei Phasen »[...] nur die schematische Darstellung eines Entwicklungsprozesses sein soll, der sich in der Vielgestaltigkeit des wirklichen Geschehens keineswegs auf einer geraden Linie bewegt« (Mayreder 1926: 25).

Am Beginn einer Bewegung steht nach Mayreder die Idee und die diese Idee tragende Person, weshalb Rosa Mayreder diesen Anfang als *ideologische Phase* bezeichnet:

»[...] weil der ganze Komplex von Erkenntnissen, Werten und Forderungen, den die Lehre umfasst, erst als ein gedachtes System besteht, als eine Doktrin, der noch die Erfahrung aus den Berührungen mit der Wirklichkeit fehlt und auch der Anlaß zu Konflikten mit ihr.« (Ebd.: 11)

Aus diesen kleinen Anfängen, bei der auch noch keine große AnhängerInnenschaft zu verzeichnen sei, trete die Bewegung in die *organisatorische Phase* ein.

»Organisation – das ist die große Leistung, die den Übergang der Bewegung aus der ideologischen Phase in ein neues Verhältnis zur Welt herbeiführt. In dieser zweiten Phase der Entwicklung, der organisatorischen, muß sich die Anpassung der Ideologie an die Realität vollziehen, sie muß mit den Mitteln zum Kampf in der Praxis versehen werden.« (Ebd.: 20)

Damit eine Bewegung in diese neue Phase eintreten könne, müsse es – nach Mayreder – Veränderung in der Führungsstruktur geben. Denn nun stehe nicht mehr die Idee, die Ideologie im Vordergrund, sondern die Tat.

»Der Denkertypus, der als intellektuelle Leistung Ideologie und Theorie hervorgebracht hat, gibt sein Werk an das organisatorische Talent ab, das die Gruppe mit der zur siegreichen Behauptung in der Realität nötigen Rüstung ausstattet.« (Ebd.)

Die Geschlossenheit der Mitglieder, die in dieser Phase immer mehr werden, sei für einen Erfolg nötig, allerdings wachse mit der Anzahl der Teilnehmenden die »Mannigfaltigkeit der Intelligenzen und Charaktere« (ebd.: 26) und so berge diese Entwicklungsphase auch die Gefahr der Flügelbildung und Zersplitterung.

»Der Kampf der Geister innerhalb des gemeinsamen Bekenntnisses entbrennt immer stärker; da die persönliche Überzeugung nie eine größere Wichtigkeit für die Haltung der Gruppe besitzt als in dieser Periode, verschärft sich die Meinungsverschiedenheit noch durch das Bewusstsein der Verantwortung gegenüber den Konsequenzen der Entscheidung.« (Ebd.: 22)

Auf dieser Entwicklungsstufe würden politische Kompromisse zwischen der Ursprungsideologie und der vorgefundenen politischen und gesellschaftlichen Realität nötig. Denn das Ziel dieser Phase sei die Beeinflussung der vorgefundenen gesellschaftlichen Tatsachen und eine Veränderung der politischen Rahmenbedingungen. Trotzdem sei in dieser Entwicklungsstufe der »Funke«, die Idee, die die Bewegung in Gang gebracht hat, noch das alle Mitglieder tragende Fundament. Entscheidend für den Erfolg werde aber nun »die Geschicklichkeit der taktischen Führung« (ebd.: 31).

Mit dem Kampf um die (Gestaltungs-)Macht trete die Bewegung dann in die dritte Phase ein, in die *Phase des Machtbesitzes und des Machterhaltes*. Die Ideologie verliere an Boden und die Bewegung sei bemüht, sich um ihrer selbst willen zu erhalten. Inhaltliche Neuerungen seien nur noch schwer durchzusetzen,

»[...] denn Macht muß beständig gegen die Konkurrenz anderer Machtbewerber behauptet werden. Je älter eine Machtorganisation wird, je mehr hat sie sich jüngerer Machtkonkurrenz zu erwehren. Und desto stärker tritt das Interesse der Selbsterhaltung als das wichtigste in den Mittelpunkt ihrer Orientierung.« (Mayreder 1926: 33)

Damit sei die paradoxe Situation eingetreten, dass die Bewegung nun Teil der vorher bekämpften gesellschaftlichen Macht geworden sei und diese nicht mehr von außen reformiere, sondern von innen stütze. Die Bewegung erstarre, könne sich nicht erneuern und ende schließlich.

Susanne Kinnebrock hat zurecht darauf aufmerksam gemacht, dass in diesem Modell bewegungsexterne Dynamiken weitgehend ausgeblendet werden. Sie selber bemerkt dazu:

»Nutzt man aber das Ablaufmodell nicht zu prognostischen Zwecken, sondern als ersten Periodisierungsverlauf für eine historische Analyse, die nicht nur die Entwicklung, sondern auch die relevanten Kontexte einer sozialen Bewegung retrospektiv erschließt, dann eignen sich diese drei Phasen als erste Bausteine eines Analyserasters durchaus.« (Kinnebrock 2007: 32)

Im Folgenden möchte ich versuchen, die drei Anläufe, die der Abolitionismus im Deutschen Kaiserreich benötigte, mit dem vorgestellten Schema von Rosa Mayreder zu verbinden. Ich hoffe damit der Frage nachzugehen zu können, warum der Ideentransfer zweimal »scheiterte« und erst im dritten Anlauf »gelang«.

Der erste Versuch, den Abolitionismus im Deutschen Kaiserreich heimisch zu machen, erfolgte 1880 unter Gräfin Gertrud Guillaume-Schack. Diese hatte die Idee von Josephine Butler aufgenommen und versuchte nun, in Deutschland eine Bewegung zur Abschaffung der Reglementierung der Prostitution ins Leben zu rufen. Eingebettet in das Schema von Rosa Mayreder war das Vorgehen von Guillaume-Schack der »klassische Start« einer sozialen Bewegung in der ideologischen Phase. Die Ideologie, in diesem Fall der Abolitionismus, war als tragende Idee formuliert und in der Person von Gertrud Guillaume-Schack gab es auch die charismatische »Führerin«, die der Idee »mittelbare Gestalt« verlieh (Mayreder 1926: 10). Auch eine kleine Schar von Anhängerinnen war schnell gefunden. Allerdings war Guillaume-Schack nicht primär angetreten, eine Idee zu formulieren. Vielmehr wollte sie diese Idee verbreiten, d.h. sie wollte mit ihrer Bewegung in die zweite Phase, die organisatorische eintreten. Und genau an diesem Punkt kam die Bewegung ins Stocken. Trotz Propagandaarbeit und unermüdlichem Einsatz gelang es nicht, einen nennenswerten Mitgliederzuwachs zu erreichen oder einen Bedeutungsgewinn zu verbuchen. Vielmehr geriet die Bewegung am Schnittpunkt zwischen Ideologie und gesellschaftlicher Realität in die Krise. Das, was Mayreder als einen Kernpunkt der organisatorischen Phase gekennzeichnet hat, nämlich die Konfrontation der Ideologie mit den Einflüssen von außen, führte in diesem Fall nicht zu einem Erstarken der Bewegung, sondern zu einer Stagnation.

Nun haben wir es in diesem Zeitabschnitt ja schon nicht mehr nur mit vereinzelten Frauenbewegungsvereinen zu tun. Seit der Gründung der ersten Frauenbildungsvereine in den späten 1860er Jahren, waren inzwischen recht viele Frauenvereine entstanden. Allerdings standen diese noch recht isoliert nebeneinander, eine zusammenbindende Zentralorganisation gab es noch nicht. Diese wurde erst 1894 als »Bund deutscher Frauenvereine« gegründet. Seine Aufgabe war es, die existierenden bürgerlichen Frauenvereine zu bündeln und mit Hilfe einer Politik des »kleinsten gemeinsamen Nenners« weitere Frauenkreise für die Bewegung zu interessieren.⁵

5 | Der BDF war nicht die einzige Zentralorganisation der bürgerlichen Frauenbewegung. Daneben existierte noch der »Verband Fortschrittlicher Frauenvereine«, in dem sich die »Radikalen« als Reaktion auf die Politik des BDF zusammen geschlossen hatten. In diesem Zusammenhang interes-

»Diese Politik des kleinsten gemeinsamen Nenners, zu der das strikte Gebot der Nichteinmischung in die Angelegenheiten der einzelnen Vereine gehörte, ist nicht von vornherein als ein Zeichen der Schwäche zu interpretieren, sondern war eine Plattform, von der aus auch die Frauen zu mobilisieren waren, »die sich bisher zu ihrem eigenen Schaden von diesen Bestrebungen fernhielten.«« (Gerhard 1990: 171)

Mit der Gründung des BDF war es erstmals gelungen, die vielfältigen Bestrebungen der bürgerlichen Frauenbewegung wenigstens organisatorisch zu einem. Die Zentralinstanz ermöglichte eine viel bessere gegenseitige Unterstützung und Vernetzung als es vorher möglich gewesen war. Den BDF hatte es aber in der Phase des ersten abolitionistischen Versuches im Kaiserreich noch nicht gegeben, und so gab es noch keine verbindliche Institution, die die junge abolitionistische Bewegung hätte stützen und stärken können. Daraufhin suchte die Führerin des frühen Abolitionismus in Deutschland die Unterstützung bei einer anderen starken Zentralorganisation, der Sozialdemokratie – die Folgen dieses Schrittes sind bekannt.

Der zweite Fall ist anders gelagert. Bewegungsstrukturell war der Verein von Hanna Bieber-Böhm im Deutschen Kaiserreich ausgesprochen erfolgreich. Aus der ideologischen Phase konnte der Verein »Jugendschutz« gut in die zweite Entwicklungsstufe durchstarten. Es gab einen Zuwachs sowohl an Mitgliedern als auch an öffentlicher Beachtung. Durch den inzwischen gegründeten BDF konnte sich der Verein gut in einer frauenbewegten Gegenöffentlichkeit verorten. Der Verein war Mitglied im BDF geworden und bestimmte durch seine Vorsitzende die Positionen des Zentralverbandes in Fragen der Sittlichkeit. Er erlangte damit eine für lange Zeit unhinterfragte Machtstellung, die erst zu bröckeln begann, als sich explizit abolitionistische Vorstellungen durchzusetzen begannen.

Strukturell befand sich der Verein »Jugendschutz« in der Etablierungsphase, in der es darum ging, die eigene Machtposition und die eigenen Ansichten gegen die neue Idee des Abolitionismus zu verteidigen. Das Problem des Vereins »Jugendschutz« lag daher in der Weigerung der Führung, neue Ideen zur Kenntnis zu nehmen und diese in die eigene Arbeit zu integrieren. Vielmehr verschloss sich der Verein den Stimmen der »Internationale Abolitionistische Föderation« und setzte auf eine deutsche »Sonderlösung«. Auch internationale Konferenzen und Gespräche konnten daran nichts ändern. Obwohl der Verein sich des Sittlichkeitsthemas an-

siert allerdings lediglich der BDF, da sich die abolitionistische Bewegung in Deutschland langfristig dem BDF anschloss.

genommen hatte, war die deutsche Vereinslösung für den internationalen Abolitionismus nicht anschlussfähig.⁶

Erst beim dritten Versuch kam es einerseits zu einer Verbindung zwischen nationalen Besonderheiten und internationalen Interessen und andererseits zu einem Bewegungsverlauf, der auch für die IAF als »gelungen« bezeichnet werden kann. Die abolitionistische Idee von Josephine Butler wurde aufgenommen und propagierte, durch Lida Gustava Heymann in Hamburg und Anna Pappritz in Berlin. Der Sprung in die organisatorische Phase war durch die Gründung von zahlreichen Ortsvereinen geschafft, die neuen Vereine in den BDF integriert und diese Zentralorganisation im neuen Sinne beeinflusst. Schließlich konnte die IAF 1904 das deutsche Mitglied offiziell im internationalen Konzert als neue Stimme begrüßen. Der ideologischen Ideenphase folgte der Aufbau einer stabilen und arbeitsfähigen Organisation im zweiten Ausbauschritt. Diese etablierte sich in einem dritten Schritt und begann um den Erhalt und die eigene Macht zu kämpfen – allerdings erst in der Weimarer Republik.

Bisher habe ich versucht, das Modell von Rosa Mayreder auf die Geschichte der Aneignung des Abolitionismus zu beziehen. Wie aber ist der Ideentransfer – der in dieser Arbeit ja im Zentrum steht – in dieses Modell einzubinden?

Susanne Kinnebrock hat analysiert, »[...] dass es in Abhängigkeit vom Etablierungsstadium einer nationalen Bewegung und der von ihr primär anvisierten Öffentlichkeit zu einer Aufnahme oder Abgrenzung von internationalen und ausländischen Einflüssen kommt« (Kinnebrock 2007: 40). Dabei geben in der Anfangsphase internationale PartnerInnen Inspirationen und Ideen, während es in der organisatorischen Phase durchaus ein »gezielter Image-, Publicity- und Strategietransfer von Seiten internationaler Verbünde« sein könne (ebd.). Kinnebrock weist weiter darauf hin, dass ein Bedeutungsverlust von internationalen Impulsen häufig dann eintritt, wenn die Bewegung sich zu stabilisieren beginnt.

»Je etablierter eine Bewegung jedoch ist und je mehr sie politischen Druck via Massenmedien ausüben möchte, desto wahrscheinlicher ist die Übernahme solcher Deutungsmuster, die in der nationalen komplexen Öffentlichkeit bereits etabliert sind. Und einher mit dieser Anpassung an nationale Deutungsmuster dürfte die Abgrenzung von solchen Interpretationsmustern gehen, die

6 | Trotzdem ist dies als ein Akt des Ideentransfers zu bezeichnen, denn bei einem Transfer geht es nie darum, die Ursprungsidee eins zu eins umzusetzen.

innerhalb von transnationalen oder ausländischen Bewegungsöffentlichkeiten dominant sind – höchstens sie stimmen mit den nationalen überein.« (Ebd.)

Oder, möchte ich den Argumentationsfaden weiterspinnen, die Bewegung verliert in der eigenen nationalen Öffentlichkeit an Ansehen und Einfluss. Wichtig ist aber festzuhalten, dass in den beiden ersten Stadien einer Bewegung ein Ideentransfer möglich ist, je nach Bewegungsstadium ist er allerdings unterschiedlich in Intensität und Form.

Was bedeutet dies alles aber nun für die eingangs gestellte Frage nach den Rahmenbedingungen eines erfolgreichen Ideentransfers? Helfen diese Erklärungen bei der Frage, warum der Abolitionismus in Deutschland zweimal organisatorisch »scheiterte«, bevor er »erfolgreich« war?

Der Ansatz von Rosa Mayreder kann sicher nicht im einzelnen klären, warum interkulturelle Ideentransfers »besser« oder »schlechter« gelingen. Allerdings richtet er sein Augenmerk auf einen Bereich, der bisher häufig übersehen wurde: den Bereich der Organisation. Ich stelle daher die These auf, dass für einen gelingenden Ideentransfer in eine soziale Bewegung hinein eine gut funktionierende Infrastruktur vorhanden sein muss. Für einen erfolgreichen Ideentransfer bedarf es also nicht nur einer inhaltlichen Idee, eines Transportes und einer »Andockstation«. Es bedarf auch organisatorischer Rahmenbedingungen und eines Wissens um die Strukturen, die es ermöglichen, eine internationale Idee national fruchtbar zu machen. Vor diesem Hintergrund ist der Erklärungsansatz von Rosa Mayreder durchaus geeignet, den Blick auf den Auf- und Ausbau von Organisationen zu lenken, die als Träger von Ideen fungieren. Darüber hinaus hilft er zu verstehen, wie Ideentransfers in eine soziale Bewegung hinein funktionieren können; diese hängen nämlich auch vom Entwicklungsgrad der entsprechenden aufnehmenden Bewegung ab. Exemplarisch lässt sich dies an der Geschichte der Aneignung des Abolitionismus zeigen. Scheiterte der erste Versuch, weil die Bewegung den Sprung in die organisatorische Phase nicht schaffte, auch weil noch keine Zentralinstitution bestand, die dies hätte befördern können, scheiterte der zweite Versuch unter Hanna Bieber-Böhm an der Starrheit der bereits bestehenden etablierten Organisation. Der Verein »Jugendschutz« war schon so verfestigt, so sehr in der Machterhaltungsphase angekommen, dass er nicht mehr in der Lage war, die Ideen des Abolitionismus in sein Programm zu integrieren. Er schaffte es auch deswegen nicht, weil seine Erklärungsansätze zu Fragen der Sittlichkeit derart auf die Verhältnisse des Deutschen Kaiserreiches abgestimmt waren, dass andere Erklärungsansätze (ein interkultureller Transfer) nicht mehr möglich waren. Erst mit dem dritten Versuch um 1900 gelang es, eine Organisation aufzubauen, die sowohl nach innen, in die Frauenbewegung hinein, als auch extern, in die weitere Öffentlichkeit

funktionierte. Hier verlief der Aufbau exakt nach dem Muster von Rosa Mayreder, samt des Ideentransfers am Beginn der Organisation.

Trotzdem erklärt auch dieser Ansatz nicht vollständig, warum es ›gelingende‹ und ›misslingende‹ Transfers gibt. Es scheint, als komme hier ein weiterer Faktor ins Spiel, der historisches Arbeiten so spannend und doch auch so kompliziert macht. »In der Art, wie wir unsere Geschichte und unsere Geschichten erzählen, kommt die Individualität von Personen zweifellos zu kurz, das Farbige und Charakteristische und das Zufällige im Geflecht der Strukturen zumal [...]« (Nipperdey 1998: 418). In dem hier behandelten Fall rückt dabei ganz konkret die Person von Anna Pappritz ins Zentrum der Betrachtung. Ihr war es nämlich in großen Teilen zu verdanken, dass der dritte Anlauf des Abolitionismus schließlich gelang. Wenn Anna Pappritz nicht so kontinuierlich und nachdrücklich diese Idee in Deutschland propagiert hätte, wäre diese Bewegung sicher recht schnell wieder eingeschlafen. Die Kraft, diese Initiative immer weiter zu tragen, bezog sie aus dem Erlebnis, Teil eines internationalen Netzwerkes zu sein, eines Netzwerkes, in dem sich ›zivilisierte Kräfte‹ zusammen geschlossen hatten, um ein europaweites, ja fast weltumspannendes Problem zu bekämpfen. Wichtig innerhalb dieses Netzwerkes waren immer auch persönliche Kontakte und charismatische Führungspersönlichkeiten. Für Anna Pappritz wurde eine Begegnung im Jahr 1899 zu einem entscheidenden Erlebnis. In diesem Jahr lernte sie die Gründerin des Abolitionismus, Josephine Butler, in London persönlich kennen. Im Rückblick von neun Jahren beschrieb sie dieses Treffen folgendermaßen:

»Es kam mir vor, als ob ich an jenem Abend zum Ritter geschlagen wäre, als ob meine Waffen für den Kampf geweiht wären u. ich gelobte mir innerlich, die Waffen nicht aus d. Hand zu legen, so lange meine Kraft, sie zu führen ausreichen würde u. vor allem, mein Schild u. meine Waffe *stets rein zu halten*.« (Pappritz 1908: 94, Hervorh. i.O.)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich in der Person von Anna Pappritz sehr kraftvoll die Begeisterung für die Idee und das organisatorische Geschick zum Führen einer erfolgreichen Organisation verband. Durch ihre Fähigkeit, sich für die zu propagierende Idee immer wieder zu begeistern, aber auch aufgrund ihres tiefen Verständnisses der Strukturen, die die Frauenbewegungen aufgebaut hatten, wurde sie das, was Rosa Mayreder 1926 »den aktivistischen Ideologen« bzw. »das organisatorische Talent« bezeichnete (Mayreder 1926: 19/20).

»Die schöpferische Leistung des Organisators bedingt in gleichem Maße den Willen zur Verwirklichung der ideologischen Forderungen wie die überlegene

Einsicht in die Notwendigkeiten, die mit der Verwirklichung einhergehen. Aus zwei einander scheinbar ausschließenden Gegensätzen muß er seinen Bau konstruieren.« (Ebd.: 20)

Literatur

- Dickmann, Elisabeth (2007): Über die Grenzen. Die Italienerinnen in der frühen internationalen Frauenbewegung, in: Schöck-Quinteros u.a., S. 207-228.
- Gerhard, Ute (1990): Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Gleß, Sabine (1999): Die Reglementierung von Prostitution in Deutschland, Berlin: Duncker & Humblot.
- Göttert, Margit (1995): »Mir sind die frauenrechtlerischen Ideen direkt eingeboren«. Anna Papritz (1861-1939), in: Ariadne, H. 28, S. 50-55.
- Kinnebrock, Susanne (2005): Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie, Herbolzheim: Centaurus.
- Kinnebrock, Susanne (2007): Wahrhaft international? Soziale Bewegungen zwischen nationalen Öffentlichkeiten und internationalem Bewegungsverbund, in: Schöck-Quinteros u.a., S. 27-56.
- Kortländer, Bernd (1995): Begrenzung – Entgrenzung. Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa, in: Jordan, Lothar/Kortländer, Bernd (Hg.): Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa, Tübingen: Max Niemeyer, S. 1-19.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2005): Kulturtransfer – neuere Forschungsansätze zu einem interdisziplinären Problemfeld der Kulturwissenschaften, in: Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (Hg.): Ent-grenzte Räume. Kulturelle Transfers um 1900 und in der Gegenwart, Wien: Passagen-Verlag, S. 23-42.
- Malkmus, Katrin (2005): Prostitution in Recht und Gesellschaft, Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Mayreder, Rosa (1926): Der typische Verlauf sozialer Bewegungen, Wien: W. Braumüller.
- Muhs, Rudolf/Paulmann, Johannes/Steinmetz, Willibald (Hg.) (1998): Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Berlin: philo.
- Nipperdey, Thomas (1998): Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München: Beck.

- Pappritz, Anna (1901): Die Teilnahme der Frauen an der Sittlichkeitsbewegung, in: Handbuch der Frauenbewegung, hg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer, Bd. 2, Berlin: Moeser, S. 154-192.
- Pappritz, Anna (1908): Wie ich zu meiner Arbeit kam, in: Nachlass Pappritz, B-Rep 235-13, MF 3467-3470, Helene Lange Archiv im Landesarchiv Berlin.
- Paulmann, Johannes (1998): Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien. Einführung in ein Forschungskonzept, in: Muhs/Paulmann/Steinmetz, S. 21-43.
- Salomon, Alice (1912): Chronik der internationalen Frauenbewegung, 1910/11, in: Altmann-Gottheiner, Elisabeth (Hg.): Jahrbuch der Frauenbewegung, Leipzig/Berlin: Teubner, S. 29-38.
- Sauerteig, Lutz (1998): Frauenemanzipation und Sittlichkeit. Die Rezeption des englischen Abolitionismus in Deutschland, in: Muhs/Paulmann/Steinmetz, S. 159-197.
- Schaser, Angelika (2006): Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schöck-Quinteros, Eva/Schüler, Anja/Wilmers, Annika/Wolff, Kerstin (Hg.) (2007): Politische Netzwerkerinnen. Internationale Zusammenarbeit von Frauen 1830-1960, Berlin: trafo.
- Summers, Anne (2007): Liberty, Equality, Morality. The Attempt to Sustain an International Campaign against State-regulated Prostitution 1875-1906, in: Schöck-Quinteros u.a., S. 289-310.
- Wischermann, Ulla (2003): Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen, Königstein i.Ts.: Helmer.
- Wobbe, Theresa (1989): Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M.: Campus.
- Wobbe, Theresa (1993): Rosa Mayreder: Zum typischen Verlauf sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 1, S. 98-105.
- Wolff, Kerstin (2007): Ein ungewöhnlicher Schreib-Ort? Frauenrechtlerinnen im deutschen Kaiserreich und ihr politisches Schreiben im Frauenverein – Eine Annäherung, in: Bland, Caroline/Müller-Adams, Elisa (Hg.): Frauen in der literarischen Öffentlichkeit 1780-1918, Bielefeld: Aisthesis, S. 121-142.
- Wolff, Kerstin (2008): Herrenmoral: Anna Pappritz and abolitionism in Germany, in: Women's History Review [April], S. 225-238.